

Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 6 (1859)
Heft: 2

Artikel: Die grosse Frage des Erziehers
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-286111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnements-Preis:

Halbjährlich ohne Feuilleton:

Fr. 2. 20;

mit Feuilleton: Fr. 3. 70.

Franko d. d. Schweiz.

Nro. 2.

Schweizerisches

Einruck- Gebühr:

Die Petitzeile oder deren Raum

10 Rappen.

Bei Wiederholungen Rabatt.

Sendungen franko.

Volks-Schulblatt.

S. Jan.

Sechster Jahrgang.

1859.

Inhalt: Die große Frage des Erziehers. — Die Primarschulverhältnisse des Kantons Bern. — Schul-Chronik: Schweiz, Bern, Baselland, Luzern, Nidwalden, Wallis, Aargau, Zug. — Anzeigen. — Feuilleton: Der alte Fritz und die Predigertochter (Schluß). — Reisebilder. — Ein kolossal Verschwender. — Ein seltsamer Wegweiser. — Wie es zweien deutschen Kaisern mit ihren Gläubigern erging. — Appenzeller-Witz.

Die große Frage des Erziehers.

(Aus der Rede eines Schulinspektors.)

Was ist meines Berufes Zweck und höchstes Ziel, der Pulsenschlag meines Lebens und Strebens? Diese Frage sollte schon jeder Mensch sich vorlegen und zu beantworten suchen, am meisten aber ziemt sie dem, der Andere bilden und erziehen will und soll.

Gestatten Sie mir, verehrte Lehrer! daß ich Sie an jene allbekannte Legende vom hl. Christophorus erinnere, bevor ich Ihnen diese Frage für unsern Beruf zu beantworten suche.

Offerus hieß der wilde, rohe Heidenmensch, der sich dem Größten und Mächtigsten in der Welt verkaufen wollte. Er kam bekanntlich nach Rom und diente dem Kaiser, als dem größten Herrn in der Welt. Als aber dieser sich vor einem Andern bekreuzte und fürchtete, wollte Offerus selbst diesem schwarzen Fürsten dienen, da er ja dem Mächtigsten angehören wollte. Als aber dieser einst im Walde den Gefreuzigten auswich und sich nicht bewegen ließ, zu Macia's Sohn hinzugehen, da wollte er diesem angehören, dem Mächtigsten wollte er ja dienen und sein Leben weihen. Als ihm ein Einsiedler gezeigt, wie man dem Heiland diene, wollte er den Pilgern nach Jerusalem behülflich sein und sie für seinen Herrn über einen Fluß tragen. Dies that er nun viele Jahre: so oft der Strom die Brücke zerriß, trug er die frommen Pilger hinüber, und frugen sie nach der Schuldigkeit, so war die Antwort: "ich trage meinen

Herrn für's ewige Leben.“ Einst hatte er bekanntlich das Christuskindlein selbst hinübergetragen und hat davon den Namen Christophorus (Christusträger) erhalten. Zum Zeichen, wen er getragen, sollte er seinen Stab in die Erde stecken, was er that — und siehe, am Morgen grünte und blühte er und trug Früchte. Christophorus glaubte, daß jenes Kindlein, das schwerer gewesen war, als Alle, die er bisher getragen hatte, niemand anders gewesen sei, als der Herr selber; und in kurzer Zeit wurde er abgerufen, um seinen seligen Trägerlohn zu empfangen.

Wir müssen, v. L., etwas von dem edlen Stolze des Offerus besitzen und auch nur dem Mächtigsten und Größten in der Welt dienen wollen und diesen Mächtigsten auf seinen ihm gebührenden Ehrenthron erheben.

Dieser Entschluß: ich will dem Ersten dienen, kann aber auch in der Pädagogik zu dem Irrthum des Offerus führen und hat schon Tausende geführt. Man kann sich nämlich einem irdischen Kaiser verschreiben und diesen für den Mächtigsten halten. „Ich will dem Größten dienen; wer ist es?“ „Das Gedächtniß!“ war lange und bei Vielen die Antwort.

Wer ein gutes Gedächtniß hatte, war ein fleißiger Schüler, war der beste Schüler; nur sein Gedächtniß allein suchte man ja zu bilden, oder vielmehr anzufüllen. Rechtsgelehrter, Arzt, Pfarrer, oder was er wollte, konnte einer werden, der ein glückliches Gedächtniß hatte. Somit war der Beruf des Lehrers, im Dienste des Gedächtnisses mechanisch zu arbeiten, und der Kaiserliche Sold Mangel an Erkenntniß bei vielem Wissen, Mangel an Gefühl und Thatkraft und Mangel an Licht und Leben, trotz einer auswendig gelernten Glaubenslehre. Der Verstand blieb beschränkt, das Gefühl kalt, der Glaube todt und der Übergläubische hielt dem letzten die Leichenwache oft bei gut Essen und Trinken, bis jener etwa einmal aus dem Scheintod erwachte.

„Fort mit dem Gedächtnißkram und den König erhoben, dem allein der Thron rechtmäßig gebührt“, rief man nun aller Orten und Enden. Und siehe, der sich gewaltig geschmeichelt fühlende Herr Verstand wurde zum Kaiser des Weltreichs gekrönt. Denken, über Alles klar denken, immer denken! war jetzt die Lösung. Das Denken allein macht den Menschen zum Menschen, das Denken allein erhebt ihn über alle andere Wesen auf Erden. Hatte also jener Gedächtnißdienner das Denken unterschätzt, so wurde es im Dienste des Verstandes überschätzt. Hatte man früher alles auswendig gewußt, so war man jetzt sich bewußt,

Alles inwendig zu haben: man hatte ja Alles erklärt und erleuchtet, verstanden und begriffen, und weil Alles in bestimmten und gewissen Regeln, ja, nach ewigen Denkgesetzen ging, so war und stand man bald im Dienste des Verstandes-Mechanismus. Und welchen Lohn zahlt dieser? Bloßes Verstandeslicht erleuchtet nicht, sondern blendet, seine Wärme dehnt wohl die Körper größer aus und bläht sie auf, aber belebt sie nicht. Hier wird immer nur gelehrt, aber nicht gelernt. Das Wissen ist hier im besten Fall nur breit, aber nicht lang, nur flach aber nicht tief, nicht den Grund des Herzens und Lebens erfassend; abstrakt, aber nicht concret; das Erkennen formell, aber nicht stofflich, und hat darum die Langeweile und Trockenheit im Gefolge. Der Glaube des Verstandes ist hohe Sittlichkeit ohne Religiösität, der Unglaube steht schon bei seiner Taufe als Pathe und verwaltet sein Pathenamt fleißiger als die meisten Christen.

„Dennoch muß man wieder gemüthlich werden und nur dem Gemüthe huldigen. Es lebt sich doch am besten, wird man auch für etwas beschränkt gehalten!“ So rufen nun Andere.

Sei nur immer gemüthlich, herzensgut, und errege stets nur das Gemüth und erwecke lebendige Gefühle. Bitte, flehe, seufze, nimm einen weinerlichen Ton an, vergieße selbst Thränen, wenn's nöthig scheint und stelle in flehentlich-rührendem Tone die Folgen des Ungehorsams vor Augen, ja, mache deinen Böglungen die Hölle heiß und male den Himmel aus — man lacht hinter deinem Rücken, mehr als du ahnest, man lacht über den sich selbst rührenden Thränenmann und spottet über dein Flehen und Seufzen, hält sich für Schulmeister und dich für Schuldener. Und gelänge es selbst immerfort das Herz zu rühren, zu erweichen und zu bewegen, so ist's eben ein bewegtes Wellenmeer ohne Charakter und Halt — ein stetes Wollen ohne Vollbringen, ein dunkles Fühlen ohne Klarheit, ein Ahnen und Vermuthen, Meinen und Wähnen ohne Wissen und Können. Kam bei der einseitigen Verstandesbildung die Sittlichkeit nie zur Religiösität, so kommt eine gemüthsschwaggelige Religiösität nie zur Sittlichkeit, der kraftlose Glaube nie zur thätigen Liebe.

„Was bleibt somit als das Mächtigste, dem man allein dienen soll?“ „Doch offenbar nur der Wille!“ So fragen und antworten triumphierend die Männer der Thatkraft.

Stachle und sporne nur immer den Willen: bald wird der Eigenwille des Lehrlings mit deinem Willen im Kampfe sein, Trotz und Frechheit, Willkür und Zügellosigkeit werden die Münzen heißen, mit welchen

er zählt. Dieser unabhängige Wille wird ungebeugt bleiben, bis das Leben mit seiner eisernen Nothwendigkeit kommt, dann aber brechen. Brichst du ihn aber in solchen Augenblicken, wo dein Wille Alleinherr- scher wird, so ist der des Schülers geknickt. Es könnte auch die Ein- bildungskraft zum einseitigen Herrscher gemacht werden, indessen ist in unserer Zeit dafür gesorgt, daß dieselbe keine bevorzugte Ausbildung erhält, desto mehr aber dient sie den Mächten, vor denen eine gereinigte, leusche Phantasie bewahren würde. Die episch-idiyllischen Robinsonaden werden nicht mehr geträumt, und die romantische Schwärmerei hat sich selbst in den höhern Ständen überlebt, dagegen spucken in gar vielen Köpfen die Glücksträume von goldenen Luftschlössern, von dem bequemen Nichtstun des Schlaraffenlandes, und lieber als selbst die schönen Sterne sähe mancher "den Himmel voll Bassgeigen."

Sie sehen leicht ein, verehrteste Mitarbeiter, daß jede der genannten Kräfte groß und wichtig ist, aber keine darf sich anmaßen, daß sie das Größte und Wichtigste sei, keine darf einen Vorzug vor allen Andern in Anspruch nehmen. Nun könnte man, ich sage: man könnte, auf den Gedanken verfallen, wenn auch nicht gerade, wie Osserus, den Bösen für den Mächtigsten zu halten, so doch sich selbst für das Wichtigste zu halten, und das wäre allerdings auch vom Argen. Und es gab und gibt leider wohl noch einzelne Miethlinge, welche eben nur an ihre Besoldung, als das Wichtigste und Größte, dachten, und vor Allem nur darauf bedacht waren. Es gab Andere, welche nur für ihre Bequemlichkeit und ihre Freude sorgten, das Wohl oder Weh der Kinder berührte sie nicht. Es gibt zu allen Zeiten einzelne Menschen, denen ihre Ehre das Erste und Letzte ist, ihr Wünschen und Hoffen ausmacht. Jedoch im Großen und Ganzen und, setzen wir hinzu, leider im Allgemeinen, allüberall ist dafür gesorgt, daß heutzutage von Außen wenig Versuchungen und Gefahren zu diesem Dienste sind. Wer in unsrern Tagen im Lehrerstande diesen bösen Mächten verfällt, der kann wenigstens nicht darüber klagen, "daß die Gelegenheit ihn zum Schelm gemacht habe", vielmehr würde da der Schelm und Schalk die Gelegenheit machen, und die Selbstsucht wäre hier, in der Form des Geizes, der Genusssucht oder der Ehrsucht, unter allen Umständen und in allen Verhältnissen die alleinige Herrschergewalt. Wir wenden von dieser traurigen Nachtseite des menschlichen Herzens uns ab, in der freudigen Überzeugung, daß keiner unter uns sich findet, der dieser finstern Macht sich verschrieben hat, und fragen nochmals: wer und was ist das Höchste, dem wir in der Schule zu dienen haben? Und wir

rufen aus heiligster Ueberzeugung in die materielle Welt hinein, wie Christophorus, haben auch wir dem Heiland zu dienen; er soll der Größte und Mächtigste sein, dem wir uns ganz und gar in den Dienst hingeben. „Nicht den Kindern?“ frägt wohl Mancher, der kein Diener der Ehrfucht ist. Und wir rufen getrost: dienen wir dem, der auch zu uns das Recht hat zu sagen: „weide meine Lämmer!“ so werden wir in Wahrheit auch den Kindern dienen, ja, nur dann. Betrachten wir die Kinder als Eigenthum des Herrn, so fühlen wir erst die hohe Würde unseres Berufs, so werden wir erst befähigt, die Kinder recht zu lieben, so sind wir allein im Stande, sonst aber nie, für sie auch zu dulden, zu tragen und zu leiden, ja „unser Leben für sie zu lassen“, wie der Apostel Johannes es verlangt. Dann erst, wenn wir die lieben Kinder als erkauftes Eigenthum des Heilandes betrachten, ist's auch unser erstes und letztes Bestreben und Trachten, Christum, d. h. Christi Gnade, Heil und Leben, so viel uns mit Gottes Beistand möglich ist, in ihnen zu zeugen und heranzubilden. Dann erst suchen wir den „neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit“ in ihnen zu wecken, zu nähren und zu pflegen; und haben überhaupt eine ganze, gottgeweihte Persönlichkeit vor uns, der wir um des Herrn willen und in seinem Namen freudigst dienen. Wir haben ein unsterbliches, zur Seligkeit berufenes, geistiges Wesen vor uns, das wir ganz in's Auge fassen, nicht einseitig, dessen Kräfte nicht einzeln für sich betrachtet werden dürfen, sondern in ihrem Centralpunkt und Lebensborn, in Christus erst selber Leben haben. So sind wir Erzieher, und vor Allem Erzieher an der Stelle der Väter, die „in der Zucht und Vermahnung zum Herrn“ ihre Kinder auferziehen sollen. So sind wir den Gärtnern zu vergleichen, die vor Allem darauf bedacht sind, Unkraut auszujäten, wilde Schößlinge abzuschneiden, das Krümme grad zu machen und schädliche Einflüsse abzuhalten, dann aber auch den gereinigten und durchgearbeiteten Boden zu düngen, den Samen zu säen, die Pflanzen zu begießen und den Herrn um seinen Segen zu flehen.

Wer so seine Aufgabe, seinen heiligen Beruf erfaßt, ist ein ausgezeichneter Schriftsteller: seine Werke sind nicht auf's Papier, sondern in's Herz, nicht für die Zeit und die Erde allein, sondern für die Ewigkeit und den seligen Himmel geschrieben. Er ist ein Bildhauer unerreichter Art; seine Statuen sind nicht aus Marmor gehauen, sondern werden von einer Klarheit zur andern in das Ebenbild Gottes verklärt und wandeln in der wahren Freiheit der Kinder Gottes in der Nachfolge des h.

Lebens Jesu Christi. Wer so wirkt, wird nie eine einzelne Kraft einseitig bilden, sondern alle Kräfte in Harmonie; wird den ganzen innern Menschen anfassen und nichts unberührt und unbearbeitet lassen.

Er wird das Gedächtniß üben, um es zu einer Vorrathskammer reicher Kenntnisse zu machen. Er wird's nicht überladen, noch vernachlässigen, weder für eine Hauptache halten, noch für eine Maschine, und das Auswendiggelernte sucht er, so viel als möglich, zum innern, freien Eigenthum zu machen. Den Verstand wird er besonders durch's Rechnen und durch die Erklärung des Lehrstoffes, vor Allem aber durch Uebungen in der Muttersprache zu entwickeln, zu erleuchten und zu bilden suchen, damit er befähigt werde, nicht nur klar zu denken, sondern zugleich es hierin auch zur Fertigkeit zu bringen. Und hiezu können alle Fächer dienen, namentlich auch Gesang, Geschichte und Religion, ja selbst Geographie und Schreiben.

In erster Linie aber wird ein vernünftiger Lehrer durch Gesang und Religion besonders auf's Gemüth, auf das Herz zu wirken suchen, und wird trachten, höhere Gefühle zu wecken und zu veredeln, die Ge- sinnung zu reinigen und zu beleben und das Gewissen zu schärfen. Den Willen zu stärken und zu kräftigen, um ihn für's Leben vorzubereiten, vermag er ebenfalls durch die Religion am besten, sodann aber auch durch die Geschichte, indem er große, sittliche und vaterländische Charaktere ledendig und begeistert vor die Augen malt. Offenbart der Lehrer in der Disziplin einen im Gehorsam gegen das göttliche Gesetz gestählten Willen, so wird er durch sein ganzes Wesen nicht nur die Ausbrüche der Willkür immermehr verhüten, sondern seinen, nein, Gottes Willen zum Leben machen. Die Phantasie oder den schöpferischen Schönheits Sinn zu begeistern und zu züchtigen, was durch Gesang, Vorlesen, Erzählen und eigne Uebungen in der Sprache geschehen kann, ist sehr wichtig, unendlich wichtiger als Viele meinen. Denn eine schöne Phantasie ist ein Engel der Unschuld, der vor allem Häßlichen und Wüsten, wenn nicht geradezu bewahrt, so doch warnt. So lang ein Mensch noch am Schönen und Reinen Freude hat, ist er auch für's Gute und Wahre nicht verloren. Auch der Apostel Paulus ermahnt, dem, "was sieblich, was wohl lauteit" (Phil. 4, 8) nachzudenken, und stellt es nicht umsonst mit dem, "was leuscht", in den nächsten Zusammenhang. Eine mit wüsten Bildern erfüllte Phantasie dagegen ist eine Brandfackel, die zu allererst das eigene Haus anzündet. Alles dieses wird derjenige Lehrer in Harmonie zu bilden streben, der als Erzieher seine ihm an-

vertrauten Vämmern zu Kindern Gottes, zu wackern, braven Bürgern ihrer Gemeinde und des Vaterlandes, zu einstigen Familienvätern und Müttern, mit einem Wort: zu Christen, und als solche zu Erben des Lebens in Christo erziehen will. Dies Leben in Christo ist dann schon ewiges Leben und braucht's nicht erst zu werden (2. Ephes. 2, 8).

Es muß darum ein Lehrer selber ein religiöser Mensch, ein Christ sein, das ist die erste und nothwendigste Forderung, und mit dieser Forderung sind wir am Ende wieder zu unserm Ausgangspunkte und Anfang zurückgekehrt. Ist die Religion bei ihm nicht wirkliches Leben, so wird auch das Religiöse und Sittliche, das er lehrt und predigt, ohne Kraft sein und bleiben, niemals Leben erzeugen. Keine falsche Münze gilt weniger, namentlich bei Kindern, die hiefür das feinste Gefühl haben, ohne es zu wissen, als die religiöse. Alles was hier nur gemacht oder geschminkt, pedantisch, kleinlich herbeigezogen oder nur angehängt wird, bewirkt das Gegentheil von dem, was der Unlautere bezweckt. Wer das Religiöse stets zu zeigen trachtet, ist dem gleich, der die Blutadern bloßlegt, bis er verblutet; wer dagegen das Religiöse nie offenbaren will, sich desselben schämt und Christum verläugnet, wird immer mehr erstarren und von innen heraus den geistigen Tod sterben bei lebendem Leibe. Wie das warme Blut vom Herzen aus un gese h en durch den ganzen Körper geht und in der Gesundheit und Lebenskraft und überhaupt in allem Thun ein Zeugniß von seinem Dasein ablegt, ja, wie jede Lebensäußerung dies beweist und keine leibliche Lebenskraft ohne dasselbe den Menschen durchströmen kann, so muß auch die Religion das warme Herzblut sein, welches all unser Thun und Lassen bewirkt und belebt.

So, theure Mitarbeiter am Werke des Herrn, wird man in Wahrheit auch ein Christophorus, der in den Kindern den Herrn trägt, und kann mit ihm sprechen: "ich trage für's ewige Leben." Und der Stab der Zucht, den man einst, wenn der Abend kommt, auch in die Erde stecken mag, wird ebenfalls aus einem dünnen Stöcken ein grüner Aaronsstab werden, ja, wenn die Kinder selber, die wir erziehen, Bäumchen genannt werden dürfen, so wird unsere Zucht an ihnen, lange vor dem Ende unsrer Wallfahrt auf Erden, also gesegnet werden von unserm Herrn, daß wir in Wahrheit sagen können: an manchem Pflänzchen, das in den Baum des Lebens gepfropft worden ist, sind Blätter, Blüthen und Früchte zugleich.

Ohne solche christliche Auffassung, th. Fr.! ist der Lehrerberuf ein trauriger und undankbarer, mit diesem evangelischen Geiste betrieben,

find wir „Gottes Mitarbeiter“ (1. Cor. 3, 9), „Botschaster an Christi Statt“ (2. Cor. 5, 20), haben somit ein „Amt, das den Geist gibt“ (wörtl. „einen Dienst des Geistes“) 2. Cor. 3, 6), um stets „aus Anregen des Geistes“ (Luc. 2, 27) in den Schultempel zu gehen; von solchen Erziehern heißt es (Dan. 12, 3.): „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich!“

Die Primarschulverhältnisse des Kantons Bern.

(Aus dem Bericht der Tit. Erz. Direktion.)

(Fortsetzung.)

Die Schulgüter, die bis jetzt nicht ganz genau ausgemittelt werden konnten und hauptsächlich dem Seeland und dem Oberaargau angehören, betragen im ganzen Kanton annähernd zwei Millionen Franken an Kapitalien. Rechnet man die Nutzungen an Schulland, Schulholz, Schullokalien &c. noch hinzu, so steigt obige Summe auf drei Millionen Franken, welche einen Ertrag von Fr. 122,971 abwirft.

Wie sehr der Kanton Bern gegenüber andern Kantonen in der Bildung und Ausbildung von Schulgütern zurückgeblieben ist, ergibt sich aus folgenden Angaben.

An Primarschulgütern besitzen:

Argau . . .	Fr. 3,056,345.	24.
Zürich . . .	" 2,866,487.	—
Solothurn . . .	" 1,276,743.	—

Wenn im Allgemeinen angenommen wird, die Schulgelder seien in unserm Kanton etwas Neues, so ist dies sehr irrthümlich; denn bereits decken ganze Landestheile und Amtsbezirke ihre Schulausgaben theilweise aus Schulgeldern. Nur sind diese nicht, wie in andern Kantonen, vom Staat obligatorisch angeordnet, sondern wurden früher mehr der Willkür einzelner Schulkreise überlassen. Erst in den jüngsten Zeiten wird hiezu die Genehmigung des Regierungsrathes eingeholt.

Der Ertrag der Schulgelder beläuft sich auf Fr. 44,550. Sie werden in 296 Schulkreisen und Bezirken bezogen, und zwar in 209 Schulkreisen nur von den Kindern, von jedem durchschnittlich Rp. 160; in 127 Schulkreisen von den Haushaltungen, auch wenn sie keine Kinder in die Schule schicken, von jeder durchschnittlich Rp. 155; in 40 Schulkreisen sogar von Beiden zugleich. Der Betrag des jährlichen Schulgeldes ist sehr ver-